

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 44

Rubrik: Mitteilungen des Wanderbunds

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



MITTEILUNGEN DES WANDERBUNDS

Erscheinen zwanglos in der «Zürcher Illustrierten» • Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten an die «Geschäftsstelle des Wanderbunds», Zürich 4, am Hallwylplatz

Die Kirchen im Landschaftsbild

AUFNAHMEN VON HANS STAUB



Kapelle von Igels, Lugnez: Romanischer Turm mit Barock-Kuppel, das Vorderfenster im Schiff dürfte frühgotisch sein. Stil auf Stil ist da «aneinander» gewachsen, aber in so rührend bescheidener Art, daß das Gemisch als natürliche Verbindung erscheint. Man baute früher, ohne «historisch» zu denken, einfach in dem Stil an oder um, der eben gerade «Mode» war. Trotzdem baute man meist mit soviel Geschmack und Sicherheit, daß uns die Uneinheitlichkeit nicht stört.



Andelfingen: Frühgotisches Schiff, Turm ist eine schlecht verstandene Nachbildung des Gotischen, wie wir sie im Laufe des XIX. Jahrhunderts oft finden. Man machte damals in Neuklassizismus (Neumünster Zürich), Neuromanisch, Neugotisch, Neurenaissance (Hauptbahnhof Zürich) und Neubarock, teils in Stein, teils in Gußeisen (!). Die Neurenaissance ist unter Führung der Pariser Architektur noch am besten gelungen. Zuletzt stürzte man sich in den Jugendstil, der aber an unseren Kirchenbauten noch gnädig vorüberging und nur bei der Antoniuskirche in Zürich leise Spuren hinterlassen hat.

Wenn du aus deiner Heimat ziehst, ist der Kirchturm das letzte Vertraute, was noch herüberwinkt. Wenn du aus der Fremde zurückkehrst, ist der Kirchturm das erste Bekannte, das dir das Bewußtsein gibt: «Jetzt bin ich wieder da.» Und trotzdem uns der Kirchturm das alt-vertraute Symbol der Heimat ist, wird mancher in Verlegenheit geraten, wenn man ihn fragt: «Aus welcher Zeit stammt eure Kirche? Wie unterscheidet sie sich von der des Nachbarorfes? Wie weit geht diese Bauform nach allen Himmelsrichtungen? Seit wann gibt's überhaupt Kirchen bei uns? Seit wann haben die Kirchen Türme, Glocken, Uhren?»

Die Alemannen verrichteten ihren Wotendienst bekanntlich auf freiem Felde bei einer Eiche. Sie kannten keine Bethäuser oder Tempel wie z. B. die Griechen oder Römer. Die Einrichtung des Bethauses kam also mit der Christianisierung der Alemannen, d. h. mit den Missionaren Gallus und Kolumban in unser Land. Gallus errichtete bekanntlich 614 im unwegsamen Tal der Steinach, mitten im Waldesdickicht, eine Zelle und ein Bethaus daneben. Aus dieser Gründung erwuchs später die klösterliche Gemeinschaft, das Kloster St. Gallen, ein weltberühmtes Zentrum der Kultur im späteren Herzogtum Schwaben.

Von da aus vollzog sich die Gründung weiterer Bethäuser in Form gar bescheidener Kapellchen. Diese Bethäuser waren in Stein ausgeführt gemäß der Ueberlieferung der römischen Baukunst, deren gesamte Wissenschaft damals von der Kirche übernommen und weitergepflegt wurde. — Im Lande der Alemannen war der Steinbau «wieders» etwas völlig Neues. «Wieders»; denn wohl hatten die Römer seinerzeit alles unglücklich solid in Stein aufgeführt, aber die Römerbauten waren beim Eindringen der Alemannen fast alle gründlich zerstört worden. Die Alemannen verspürten keinerlei Bedürfnis nach der Bauweise der Römer und bauten in Holz weiter, wie sie es anders nicht kannten. Den vergessenen Steinbau aber erweckte die Kirche wieder nach römischer Weise, d. h. im romanischen Stil.

Der romanische Stil ist gekennzeichnet durch massiges Mauerwerk und verhältnismäßig kleine Fenster, weil man eben im Süden überhaupt kleine Fenster macht. Diese Fenster, wie auch die Türen haben alle kreisrunde Bogen, genau wie etwa das Kolosseum in Rom, das jeder schon auf Abbildungen gesehen hat, oder wie die römischen Wasserleitungen, die Aquädukte. — Die Decken waren, besonders im Anfang, flache Holzdecken mit kreuzweisgelegten Balken, die natürlich mit

allerhand Zierart versehen wurden. Später erst wurde die Gewölbedecke gebaut; denn sie erforderte mehr Können und mehr Geld. — Die reichlicher fließenden Mittel, besonders der Großen im Lande, die mit Vergabungen den Kirchenbau bedachten, erlaubten den Turmbau. Wann die ersten Türme gebaut wurden, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Jedenfalls zeigt ein Plan für das Kloster St. Gallen aus dem Jahre 830, daß zwei schlanke Türme vorgesehen waren. Die ältesten romanischen Türme sind nämlich rund (Schänis).

Mit dem XIII. Jahrhundert kam der gotische Baustil zu uns und zwar aus der Pariser Gegend. Man strebte dort (also schon damals) nach mehr Eleganz. Die fortschreitende Erfahrung erlaubte Verminderung des Mauerwerks. Träger wurde der Pfeiler und nicht mehr die massive Mauer, welche verschwand, um geräumigen Fenstern Platz zu lassen. Um das immer höher entwickelte Gewölbe zu stützen, schuf man Widerlager, wie bei einer Brücke: Die Strebe Pfeiler, die den Bau mit ihren gewaltigen Flanken außerhalb der Mauer stützen und sich vom Seitenschiff weg in kühnem Bogen bis zum unteren Dachrand schwingen. Ein finstiger Kopf hatte im Spitzbogenfenster neue Reize entdeckt und die Möglichkeit der Konstruktion geschaffen. Die neue Bauart gab den Weg

frei zu unendlich reichhaltiger Baugestaltung. Die großen Fenster mußten eingeteilt werden, unterteilt in kleine Spitzbogenfenster, in Rosetten, sog. Fischblasen. Die Strebepfeiler riefen einer Krönung, den Wimpergen, welche mit Kreuzblumen verziert wurden. Mächtige Pfeiler wurden bald nicht mehr als dicke Säulen, sondern als Bündel kleiner Säulen erbaut, wobei sich die kleinen Säulen ins Gewölbe bogen als Gewölberippen. Und wo sie sich trafen, wurde wieder der Treffpunkt kunstvoll zusammengefaßt. Die Steinmetzen bekamen gewaltig zu tun, und ihr Schaffensdrang ließ diese Zierarten zu einem wahren Bilderbude der Zeit werden. Biblische Geschichte, Pflanzen, Tiere und Sagen-Ungeheuer, politische Gestalten, Lehrreiche Geschichten wurden in Stein gehauen. Es war ein Schaffen um der Freude an der Kunst willen, wie wir es kaum mehr begreifen, denn es wurden auch dort Zierarten angebracht, wo sie höchstens alle zehn Jahre der Dachdecker bewundern kann. Natürlich nicht alles in dem Reichtum, wie in den großen, reichen Städten des gesegneten Frankreich. Manch armes Gebirgsdorf hat die Gothik nur insofern mitgemacht, als eben die runden Fensterbogen spitz wurden. Dem Streben der Gothik nach oben entsprechend, wurden die Türme hoch, die Turmhelme gewaltig spitz, um den Turm zu «strecken», und auch die bei uns viel verbreitete Form des Käsbissens schien dem damaligen Empfinden entsprochen zu haben.

Auf die Gothik folgt ein Stil, den wir mit «Renaissance» (= Wiedergeburt) bezeichnen. Er entnimmt seine Grundsätze den griechischen Bauten. Italien hat er zu neuem Leben erweckt und der Kunst in Frankreich und Deutschland neues Leben eingebläht. Bei uns, speziell im Kirchenbau, ist wenig davon zu bemerken. Als die Renaissance mit Anbruch des XV. Jahrhunderts bei uns hätte eindringen sollen, war die Schweiz durch ihre Religionskämpfe zu stark in Anspruch genommen, und da damals bei uns neue Bauweisen langsam eindringen, wurden die Keime der «Renaissance» durch eine kräftigere Welle, den «Barock», überschwemmt, durch jene Welle, die getragen wurde von der Gegenreformation. Während die Renaissance (im Gegensatz zu Italien) bei uns eine unkirchliche Angelegenheit blieb und nur in Staatsbauten (Rathaus Zürich) und im Bürgerhaus zur Geltung kam, beeinflusste der Barock unseren Kirchenbau entscheidend. Zuerst an den Jesuitenkirchen Italiens entwickelt, wurde er in Süddeutschland und den uns angrenzten österreichischen Landen durch ganze Architekten-Familien eingeführt und in die Ostschweiz gebracht. Vom Süden drang er in die Zentralschweiz.

Auf den Barock folgte der «Rokoko», der aber bei uns keine Kirchenbauten beeinflusste. Das XIX. Jahrhundert brachte dann eine Reihe unglücklicher Nachbildungen alter Stile, die allerhand Spuren hinterlassen haben (vgl. Bild der Kirche Andelfingen).

Krönung des Dorfes, ja zentraler Hauptpunkt des Landschaftsbildes ist der Kirchturm. Er gibt oft einer ganzen Gegend das Gepräge. Wo immer man steht: Auf ihn fällt zuerst das Auge, an ihm kann man sich noch zurechtfinden in der Dämmerung, ja in der Nacht, wenn schon längst andere Merkmale nicht mehr zu erkennen sind. Nicht weniger als Geologie oder Botanik ist die Baugeschichte ein Gebiet, das dir das Leben des Landes um so reichlicher erschließt, je besser du dich darin zurechtfindest. Einige Nüsse bei den Anfangsschwierigkeiten geknackt... und gute Beobachtung des mannigfaltigen Bauschatzes schult dich wie von selbst. F. Frank.

(Sehr nützlich ist hier das Buch von Jenny, H.: «Kunsthändler der Schweiz», Verlag Lindner, Basel.)



Raron im Wallis: Schlichte frühgotische Kirche. Anno 1512 an der Stelle einer verschwundenen Burg erbaut. An ihrer Südmauer liegt der große Dichter Rainer Maria Rilke begraben.

Links:

Camuns im Lugnez: Ein einfacher, romanischer Bau. So mag auch der von Obervaz einst ausgesehen haben.

Rechts:

Kirchlein von Kehrsiten: Eingang im romanischen Stil, Vordach stammt wohl aus neuerer Zeit. Die Kuppel des Türmchens, wohl ebenfalls aus neuerer Zeit, ist in einfachem verständnisvoll angepaßtem Barock gehalten.

Aufnahme E. B.

